

## ORTE DER OIKONOMIA

*Iris Därmann*

Es gibt keine bloß ökonomischen Tatsachen. Das zumindest betont Georg Simmel in seiner *Philosophie des Geldes*: Die Ökonomie als Lehre, Wissenschaft und System der Praxis findet ihre „Voraussetzungen“ vielmehr „in nicht-wirtschaftlichen Begriffen und Tatsachen“ und zeitigt zugleich „Folgen für nicht-wirtschaftliche Werte und Zusammenhänge“. <sup>1</sup> Mit dieser Erkenntnis steht Simmel nicht allein: Max Weber hat bekanntlich mit den unter dem Titel *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* versammelten Abhandlungen der These Rückhalt verschafft, dass die „Wirtschaftsgesinnung“ der kapitalistischen Arbeitsethik im Wesentlichen eine Säkularisierung der puritanischen Askese darstellt. <sup>2</sup> Das Signum der Moderne heißt dann Entzauberung, Enttheologisierung und Ausdifferenzierung. In Frontstellung zu den Überlegungen Max Webers hat Walter Benjamin den Kapitalismus als „Parasiten“ der christlichen Religion bezeichnet, der das Pensum ihrer Erlösungs- und Heilsversprechen übernimmt, allerdings in umgekehrter Richtung, nämlich im äußersten „Zenith“ von Schuld und Verschuldung. Als Schuldreligion und „verschuldender Kultus“ behält das Christentum in Gestalt des Kapitalismus damit auch in der modernen Welt eine „essentielle“ Präsenz. <sup>3</sup> In jüngster Zeit hat Giorgio Agamben den Versuch unternommen, die heutige Herrschaft der Ökonomie, den „Sieg, den gegenwärtig die Ökonomie und die Regierung über jeden anderen Aspekt des gesellschaftlichen Lebens davon zu tragen scheinen“, im Rückgriff auf die Geschichte der „ökonomischen Theologie“ erklärlich zu machen, im Hinblick auf ihre Verflechtung mit der aristotelischen Oikonomia einerseits, der *économie animale* und politischen Ökonomie des 17. Jahrhunderts andererseits. <sup>4</sup> Man hat es bei Agamben demnach mit verschiedenen Diagnosen und Positionen einer Transformationsgeschichte der Oikonomia und Wirksamkeit einer „ökonomischen Theologie“ zu tun. <sup>5</sup>

Die Dominanz der modernen Ökonomie lässt sich historisch in der Tat nicht nur auf ökonomische Entstehungsherde und Habitus wie die neuzeitliche Geld- und Kreditwirtschaft, das Rechnungswesen und die Märkte, das protestantische Ar-

1 Martin Booms, „Arbeit“, in: Petra Kolmer, Armin G. Wildfeuer (Hg.), *Neues Handbuch Philosophischer Grundbegriffe*, Bd. 1, Freiburg 2011, 214–227, 215. Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, Frankfurt a. M. 1989, 11.

2 Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, 9. Aufl., Tübingen 1988, 12, 39, 163 ff.

3 Walter Benjamin, „Kapitalismus als Religion“, in: Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser (Hg.), *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1985, 100–103, 102, 100.

4 Giorgio Agamben, *Herrschaft und Herrlichkeit. Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung (Homo Sacer II.2)*, aus dem Italienischen von Andreas Hiepko, Berlin 2010, 14 f.

5 Ebd., 16 f.

beitsethos, auf Kaufmanns- und Finanzpraktiken zurückführen; kurz: sie lässt sich nicht exklusiv aus sich selbst heraus erklären. Das zeigen gerade auch die nervösen Fieberkurven der Aktien- und Finanzmärkte, für deren Ausschläge die teils irrationale, ansonsten aber nur borniert-einzelrationale „Psychologie“ der Akteure im modernen Computerhandel verantwortlich gemacht werden. Der Seelenhaushalt der modernen Ökonomie, der sich von Vertrauen und Stabilitätsversprechen nährt, verweist schlaglichtartig auf andere, nicht-ökonomische Ressourcen und Semantiken der Ökonomie.

Die Entstehung der modernen Ökonomie und die Geburt des *homo oeconomicus* (als zentrale Theoriefiktion der modernen Ökonomik) werden für gewöhnlich nicht mit den antiken Haushaltslehren und der Oikonomia in der kirchlichen Literatur in Verbindung gebracht, sondern vielmehr als entschiedener Bruch mit der integrativen Form antiker Wirtschaft, mit der haushälterischen Verwaltung und der theologischen Oikonomia gewertet.

Demgegenüber lassen sich im Rückgang auf Orte, Wissensformen, Praktiken und Krisen des Wirtschaftens in der Antike Transformationen der antiken Oikonomia und Chrematistik im Mittelalter, in der Frühen Neuzeit und in der Moderne untersuchen und die These aufstellen, dass die Formations- und Transformationsgeschichte der Orte und Wissensformen der antiken Ökonomie einen paradigmatischen Zugang zum Verständnis der europäischen Kultur(en) von ihren Anfängen bis zur Gegenwart und nicht zuletzt zum Verständnis der Zentralstellung gegenwärtiger Ökonomie eröffnet.

Der Themenkatalog der antiken Oikonomia-Literatur behandelt die Verbindung von ökonomischen Fragen mit solchen der Herrschafts- und Gemeinschaftsformen und mit Erörterungen der räumlichen Struktur und Einrichtung des Hauses neben der rechtlichen und politischen Dimension des Oikos im Verhältnis zur Polis. Der Oikos ist einer der wichtigsten antiken Wissens- und Handlungsorte, an dem Fragen des Zusammenlebens, der Reproduktion und Sklavendressur, des Wohnens und Wirtschaftens (im Modus der Haushalts- und Erwerbslehre), der Verwaltung und Herrschaft verhandelt wurden.

Den Ausgangspunkt einer interdisziplinären Arbeit bildet die aristotelische Ökonomik. Eine zugleich philologische wie sozial- und wirtschaftshistorische Perspektive auf haus- und polisübergreifende Formen der antiken (Geld-)Wirtschaft ist dazu geeignet, den programmatischen Charakter des 1. Buches der aristotelischen *Politik* herauszustellen. Dies kann einer Tendenz so mancher wirtschaftshistorischer Forschung entgegenwirken, nämlich die antike Oikonomia mit dem aristotelischen Oikos-Konzept in Deckung zu bringen und modernen Formen der Ökonomie entgegensetzen, ohne der aristotelischen Gegenüberstellung von naturgemäßer Ökonomie und naturwidriger Chrematistik gerecht zu werden. Die Chrematistik muss als ein normativer Fingerzeig auf desintegrative Formen des Wirtschaftens verstanden werden, die sich bereits im 5. und 4. Jahrhundert vom Oikos gelöst haben.

Aufschlussreich ist die Deutung der aristotelischen Oikonomia vor dem Hintergrund konkurrierender Oikos-Konzepte: Der zerstörte „private“ und zugleich der gesamten Polis als Herrschaftsform auferlegte Oikos des Platon, der gewinn- und marktorientierte Oikos des Xenophon oder die pseudo-aristotelische Ökonomik,

die die Beziehung zwischen Oikos und Polis vor allem wirtschaftlich bestimmt, lassen eine Pluralität der Haus- und Haushaltskonzepte erkennen, die auch für die verschiedenen antiken und spätantiken Rezeptionslinien und Transformationen, für stoische, peripatetische oder neupythagoreische Positionen sowie für die Übersetzung antiker Oikonomia-Schriften im Mittelalter bestimmend bleiben sollte.

Für die Folgezeit wichtige Transformationen der antiken Ökonomik lassen sich sodann im Alten und Neuen Testament sowie in der paulinischen Ekklesiologie beobachten. Hier ist die Semantik des Hauses, der Haushaltung und der Hausverwaltung einem grundlegenden Bedeutungswandel unterworfen: Die Begriffe des „Hauses Gottes“, der göttlichen Heilsökonomie und der „Hausverwaltung“ zeugen davon ebenso wie die Ökonomik des „profanen“ Hauses, der häuslichen Gemeindeordnung und Liturgie. Im Zusammenhang mit kollektiven Bekehrungen taucht erstmals die (spätere Riehlsche und Brunnersche) Formel vom „Ganzen Haus“ (Apg. 11, 14; 16, 15; 1 Kor. 1, 16) auf. Die neutestamentlichen Gleichnisse zur Hausverwaltung skizzieren Handlungsräume im caritativen Umgang mit Lohnarbeit, Schuldenerlass, eigenem Vermögen und seinem gewinnorientierten Gegenteil. Die Sprache der Apologeten und Kirchenväter, die von einer religiösen Umwertung und Neudefinition des handlungsanweisenden Wissens sowie der Orte der Ökonomik zeugt, führt den Gegenpol zur rechten Ökonomik – die geldwirtschaftliche Bereicherungskunst – beständig mit. Sie trägt so, wie auch die spätere reformatorische „Hausväterliteratur“ und lutherische Kritik an der Verselbstständigung des Handelssektors, das Ihre zur Tradierung und Ausdifferenzierung der Chrematistik, zu ihrer Abspaltung von der Oikonomia bei.

Von diesen drei in der Antike angesiedelten Themenfeldern kann eine Transformationsforschung ausgehen, die literatur- mit kultur- und geschichtswissenschaftlichen sowie mit philosophischen und theologischen Fragestellungen interdisziplinär verbindet. Es zeigt sich ein breites Spektrum an symptomatischen Adaptionen, an Bedeutungsvielfalt und Bedeutungswandel von Oikonomia und Oikos, die sich unter folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen lassen: anhand

- der historischen Situierung der aristotelischen Analysen der Polisgesellschaften, die als Reaktion auf realhistorische wirtschaftliche Veränderungen Griechenlands im späteren 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. zu deuten sind;
- der Frage, wann und wie die Agora zum Marktplatz wurde und wie sie die Oikonomia bedingte;
- der aristotelischen Grenzziehung zwischen Ökonomie und Chrematistik sowie ihrer Wirksamkeit in der diskursiven Topik von Neuzeit und Moderne;
- der spätmittelalterlichen Traumvisionen, namentlich der *House of Fame*-Tradition Geoffrey Chaucers;
- des antiken Wissens vom Seelenhaushalt und seiner Rolle in der Traktat-, Kommentar- und Handbuchliteratur der Frühen Neuzeit;
- der Parasitären Ökonomien der Aufklärung, der Rezeption der antiken Oikonomialehren in der *Encyclopédie* (insbesondere der „*Économie politique*“ Jean-Jacques Rousseaus) sowie der Inszenierung parasitärer Konstellationen in den narrativen Gattungen des Romans und der Autobiographie;

- der epistemischen und ethischen Aspekte der aristotelischen Hauswirtschaft und ihrer Transformationen in Hegels Rechtsphilosophie;
- der ostkirchlich imprägnierten Genealogie des ökonomischen Denkens in Russland von der Frühen Neuzeit bis zur Moderne;
- der religiösen Ressourcen, Heilsversprechen, Verschuldungs- und Schuldmechanismen des modernen Ökonomieverständnisses, insbesondere bei Thomas Hobbes, John Locke und Adam Smith im Kontext des transatlantischen Sklavenhandels.

Der antike Oikos und die antike Oikonomia bieten somit den Ausgangspunkt, um jene Umordnungen der Haus- und Haushaltsregime nachzuvollziehen, die sich auf dem Wege kultureller, politischer, religiöser und literarischer Aneignungen und Neubesetzungen vollzogen haben.

Angesichts der Regulative, Bewahrungsinteressen und Kapitalbildungen, in denen haushälterische Kalküle für theologische, ökonomische und kulturelle Dispositionen jenseits des Oikos wirksam wurden, lässt sich zum anderen die These formulieren, dass die Ökonomie der Moderne ihre Zentralstellung und überdeterminierte Bedeutung gerade solchen außer-häuslichen bzw. nicht-ökonomischen Adaptionen verdankt und von ihnen einen symbolischen Kredit bezieht.

## METHODISCHE VORÜBERLEGUNGEN

*Aloys Winterling*

Fragt man nach Wissen und Strukturen von Ökonomie in der Antike sowie nach ihrer Rezeptions- und Transformationsgeschichte im späteren Europa, so eröffnen sich komplexe Forschungsfelder. Zwei Grundunterscheidungen, die den Autoren der folgenden Beiträge als methodisches Denkangebot vorgelegt wurden, seien vorab skizziert.

Zunächst geht es um die Unterscheidung von (aus heutiger Sicht feststellbaren) realen Sachverhalten einerseits und um die gleichzeitigen Selbstbeschreibungen, Selbstanalysen und Theorien dieser Sachverhalte in Antike, Spätmittelalter und Früher Neuzeit andererseits. Die Frage ist dabei: Was unterscheidet die zeitgenössischen Wahrnehmungen ökonomischer Sachlagen von dem, was wir aus heutiger Sicht an Ökonomie in der Antike und im späteren Europa beobachten können? Und die Anschlussfrage lautet nicht: Hatte Aristoteles recht? Oder: Wo irrte Alberti? Sondern sie lautet: Wie wird Ökonomie von den genannten und anderen Autoren wahrgenommen, konzeptualisiert und bewertet und welche Bedeutung hat diese Art der Wahrnehmung für ein heutiges Verständnis und eine Kontextualisierung der antiken bzw. frühneuzeitlichen wirtschaftlichen Gegebenheiten selbst?

Zu fragen ist aber auch: Lässt sich antike *oikonomia* überhaupt unter den modernen Begriff Ökonomie subsumieren? Das führt zur zweiten Unterscheidung. Sie betrifft die Relation von überlieferten Wissensbeständen der Antike einerseits und ihrer Deutung in der späteren europäischen Geschichte andererseits, oder, temporal gefasst: Sie betrifft die Differenz von antiker Gegenwart und der Gegenwart der Antike in späteren Zeiten. Seit Humanismus und Renaissance hatte die Beschäftigung mit der Antike das Ziel, von ihr zu lernen. Allerdings, das ist vielfältig nachweisbar, wurde dabei die antike Vergangenheit – in geschichtstheoretischem Kontext nicht überraschend – vor allem als Projektionsfläche eigener, jeweils gegenwärtiger Themen und Probleme benutzt. Die dabei erfolgte Rezeption und Umdeutung antiker Begriffe für ganz andere neuzeitliche Phänomene führt zu Fragen und Problemfeldern, die v.a. Prozesse der Transformation der Antike betreffen: Handelt es sich bei nachantiken Deutungen der antiken *oikonomia* um Konstruktionen, die mehr über die jeweilige Zeit als über die Antike selbst aussagen? Oder entfaltete die antike Überlieferung eine Wirksamkeit eigener Art, die sich gegenüber späteren Deutungen als widerständig erwies, die zumindest produktive Missverständnisse ermöglichte und somit wichtige Überleitungsfunktionen für gesellschaftliche Veränderungen in nachantiken Zeiten hatte? Was bedeutet eigentlich die Tatsache, dass wir die globalisierten Wirtschaftskommunikationen unserer Gegenwart – nach wie vor – als Ökonomie bezeichnen, mit einem Begriff also, der sich im antiken Griechenland auf die räumliche Sphäre des Hauses bezog?

Für die Alte Geschichte, die – so könnte man formulieren – nicht primär an der Gegenwart der Vergangenheit, sondern an der vergangenen Gegenwart interessiert ist, stellt sich in diesem Zusammenhang das umgekehrte Problem einer sachadäquaten Beschreibung der Antike: Dürfen wir antike Termini, deren Wortkörper zur Bildung moderner Begriffe und zur Beschreibung moderner Ausdifferenzierungen gesellschaftlicher Kommunikation, die es in der Antike nicht gegeben hat, verwandt und damit umgeformt worden sind, weiterhin zur gegenwärtigen Beschreibung der Antike benutzen oder brauchen wir eine neue theoretisch reflektierte Sprache, die es ermöglicht, Anachronismen – wie etwa die Rede von der antiken „Ökonomie“ – auszuschalten? Wenn wir die Frage einer heute angemessenen und erreichbaren Rekonstruktion und Redeskription der Antike aufwerfen, dann dürfte jedenfalls deutlich sein, dass eine solche nur im Zuge einer Selbstreflexion zu erreichen ist, die die Entstehung der modernen Begriffe und der modernen Sachverhalte, die sie bezeichnen, mit einbezieht.

Auf die Beiträge dieses Bandes bezogen bedeutet das: Ebenso wie für die Untersuchung der Rezeptions- und Transformationsgeschichte die Untersuchung der antiken Sachverhalte eine Voraussetzung darstellt, ist gleichzeitig die Transformationsgeschichte Voraussetzung für eine angemessene Redeskription der Antike. Die Reihenfolge dieser beiden Hauptthemen hätte also auch umgekehrt werden könnten. Eine Entscheidung musste gleichwohl getroffen werden, um überhaupt beginnen zu können. Wir haben uns entschieden, mit der Antike anzufangen.